



Auf der Tagesordnung steht das Extraordinarium des Militär-Komitees.  
Verleihen für die Abg. Grober (3).  
Abg. v. Marlow (1) erklärt, daß die Konventionen sehr gern zu Abfertigung für Aemtern zu bereit wären, aber aus Rücksicht auf die Finanzlage und die Noth der Landwirthschaft einer Abnähme Einverständnisse zu erlangen müßten. In diese Forderungen, die großen Nutzen, hat man nicht gewährt. Wie man nun ab, als der Bundesrat dies mit „Nein-Mittel“ vorgehen wird. In diesem Jahre haben wir uns bei den Abfertigung noch Zurückhaltung aufgesetzt, in Zukunft werden wir aber größere Befreiungen eintreten lassen müssen, wenn unsere Forderungen nicht berücksichtigt werden. Ich bitte den Minister und die anderen Mitglieder, davon Noth zu nehmen. Denn daß ich hier eine weitere Debatte knüpft, werden die ersten Titel gemäß den Vorschlägen der Kommission erledigt.  
Der Titel 1 650 000 M. und 118 000 M. zur Vernehmung der Aemtern an Verfügungsmitteln für Preußen und Württemberg hat die Kommission gefaßt mit 16 gegen 10 Stimmen.  
Abg. Lieber beantragt die Bewilligung. Es handle sich hier um eine Bewilligung für den Kriegsfuß.  
Abg. Richter bittet, es bei der Streichung zu belassen. Eine solche complicirte budgetrechtliche Frage hier im Plenum zu erörtern, habe überhaupt sein Bedenken. Es handle sich hier lediglich um eine Continuation der Betriebsfonds des Reichs und dazu liege kein Anlaß vor.  
Nachdem auch die Abg. v. Kardoff, Samnacher und von Zeigler sich für den Antrag Lieber ausgesprochen, findet die Abstimmung statt.  
Die Abstimmung ergibt 92 Stimmen für, 55 gegen den Antrag Lieber, das Haus ist also nicht beschlüssig.  
Präsident v. Voelke beurlaubt — es ist 2 Uhr 42 Minuten — die nächste Sitzung auf 3 Uhr an, und zwar mit derselben Tagesordnung.

### 36. Sitzung. Nachmittags 3 Uhr.

Die Abstimmung über den Antrag Lieber wird einhellig ausgesetzt.  
Widerprüchliches wird sodann die Forderung von 73 510 M. für Vervollständigung des deutschen Eisenbahn-Netzes im Interesse der Landesverteidigung bewilligt.  
Es folgt der Bericht der Budgetkommission über die vorliegenden Requisitionen, das Defizit der Ausgaben im M. betreffend. Die Kommission beantragt, einen Theil der Requisitionen der Regierung als Material, eine andere betreffend das Gehalt der Oberpostdirektoren zur Berücksichtigung zu überweisen und eine fernere für die gefälligen Bewilligung zu erklären.  
Weiter beantragt die Kommission drei Resolutionen: 1. betreffend die Erhöhung des Militärdienstes auf 1000 M.; 2. Anrechnung der Militärdienstzeit bis zu einem Jahre auch bei dem vor dem 1. Januar 1881 angefertigten Beamten; 3. Gehaltsbefreiungen für einzelne Beamtenklassen.  
Nach einem längeren Referat des Abg. Cuneoerod verlegt sich das Haus.

Präsident von Voelke schlägt für 1 Uhr Fortsetzung dieser Debatte, sowie eine Reihe seinerer Klausur vor.  
Abg. von Bennigsen: Da bedenklich ist, am Conabend eine Pause von etwa 6 Tagen einzutreten zu lassen, so ist der Wunsch laut geworden, schon vorher mit Rücksicht auf die große Bedeutung der Budgeterörterung diese zur Verhandlung zu stellen.  
Abg. von Kardoff wünscht dringend, daß das Haus darüber ein Wort abgibt. Am Interesse der Arbeiterschaft ist es dringend ermahnt, daß die Aemtern wissen, woran sie sind. Auf eine Anfrage des Präsidenten erklärt Kardoff noch, er beantrage die Fortsetzung schon heute auf die Tagesordnung zu legen.  
Abg. Lieber: Mein Freund, ich verweigere dem Verlangen nach Vertagung der Budgeterörterung noch vor der Pause stattzugeben.  
Abg. v. Bennigsen weist eine Anredeung Singer's, als ob er aus persönlichen Interesse die Verschiebung wolle, als unerwünschte Intimation zurück.  
Der Abg. v. Kardoff umgibt seinen Vortrag zurückgezogen, bleibt es dem Vorleser des Präsidenten. Schluß 5 1/2 Uhr.

### Preussischer Landtag.

#### Abgeordnetenhaus.

Man trat gestern in die Spezialberatung des Etats der Handels- und Gewerbeverwaltung ein und beschäftigte sich eingehend mit dem gewerblichen Schulwesen, zunächst der Bauernschulwesen. Im Verlaufe der Debatte trat der Abg. v. von Rochow in namens der konservativen Fraktion für die Interessen des Kleingewerbes und des Handwerks ein, wobei sich dieselbe, wie der Redner ausdrücklich betonte, ganz auf den Boden der Kaiserlichen Politik von 1881 und fernab von gewissen Schwärmereien hielt. Die Regierung alle die sich einschleichen und davon abgrenzen lassen, die einmal entschieden sozialpolitischen Ziele zu verfolgen. Der Redner plädierte dafür, daß ähnlich wie die Militärverwaltung, so auch die Eisenbahn- und Postverwaltung die Lieferung des Arbeitsmaterials nicht Großunternehmen, sondern in beschränkten Konkurrenz dem Handwerk und Kleingewerbe zuwenden solle; ferner für hohe Besteuerung der großen Buzare und der Waarenlager, und endlich für Erhöhung des 50 Pf.-Badeporots. Der Abg. Dieb (nacl.) sprach den Wunsch nach einem Gesetz über Mineralbrunnen und Mineralwasser aus, und der Herr Minister erwiderte, daß diese viele Nothwendige Frage noch nicht freigesprochen sei. Abg. Schmidt-Warburg (Str.) sprach sich in Uebereinstimmung mit Herrn v. Brockhausen gegen die Ueberhandnahme des Bazarwesens und seiner Filialen und die Unerschlichkeit des Großunternehmens aus. Staatsminister Freiherr v. Berlepsch wies darauf hin, daß alle diese Anträge seiner Zeit nicht mittelbar, vielmehr den Finanzminister angehen und er deshalb keine Erklärungen dazu abgeben konnte. Der Abg. Gothein vertrat den Standpunkt des massenhaften Freistrens, der durch „Gelezesmacherei“ nicht einzelne Klassen begünstigen will, sondern das Heil in der auf alle Wege der freien Konkurrenz zu erreichenden Steigerung des Konjunks sehen. Seine „Kaiserliche“ Aufmerksamkeiten wurden von Schmidt-Warburg (Centr.) und einige persönliche Angriffe, die er gegen außerordentlich das Haus stehende gemacht, vom Abg. Frhr. v. Erffa (konf.) juristisch gewiesen. — Heute Fortsetzung der Beratung.

### Die Landwirthschaftliche Woche.

Berlin, 20. Februar.

In der Deutscher Landwirthschafts-Gesellschaft, die heute im Reichthaus unter Vorsitz des Justizrats Reichs-Menten und in Gegenwart des Ministers für Landwirthschaftlichen von Hammerstein-Verden, sowie des Geheimen Ober-Regierungsraths Dr. Thiel über die Hauptverhandlung abhielt, sprach Geheimrath Siefert von Berlin, nachdem die Bestimmung mit einem hoch auf sich schließend den Kaiser eröffnet worden, über Bergangeheit und Zukunft der Landwirthschaftlichen.  
Die Landwirthschafts-Gesellschaft begann ihre größere öffentliche Thätigkeit mit einer Wanderversammlung d. J. 1886 in Dresden. Ihr folgten die Ausstellungen 1887 in Frankfurt a. M., 1888 in Breslau, 1889 in Magdeburg, 1890 in Straßburg, 1891 in Bremen, 1892 in Königsberg, 1893 in München, 1894 in Berlin, 1895 in Köln. Es folgten nacheinander Ausstellungen in Stuttgart (1896), in Bonn (1897) und in Dresden (1898).  
Die Landwirthschaftlichen Ausstellungen aller deutschen Gauen im Reich einen Reichs-Abgeordneten und so wurde im Jahre 1899 der zweite Rundgang begonnen. Auf den zehn Ausstellungen wurden 3 238 Pferde, 8 114 Kühe, 2 296 Schafe, 288 Ziegen, 3 292 Schweine und 988 Nahrungsmittel, sowie 3 775 Vögel ausgestellt. Die Kosten betragen insgesamt 2 484 132 M. (Es wurden allein 568 332 M. für Zierpflanzungen ausgegeben). Die Gesellschaft zählte ca. 27 000 Markt-Ausstellungen für jede Ausstellung. Besucht wurden die Ausstellungen von 693 489 solchenden Personen. Die Wanderversammlung haben sich ein wichtiges Förderungsmitglied für die Zukunft erworben, die in Folge der Antrage große Fortschritte gemacht hat. Sie wurden herangezogen durch die ungenügende und belebende Thätigkeit der Reichsrichter und durch den Austausch der Erfahrungen der Richter, besonders der durch Fortschritt des Reichs, was die Thätigkeit der Reichsrichter ist. U. a. zu verstanden, daß die deutschen Landwirthschaftler der englischen Schwärme erlanten, sodas sie heute die Engländer überfallen haben. Auch die Bildung von Jungwirthschaften und Herdärzten veranlaßt den Ausstellungen die heutige Ausdehnung. Die landwirthschaftlichen Erzeugnisse und Hilfsmittel haben gleichfalls mannigfache Förderungen erfahren. Einen großen Umfang hat die Maschinen-Ausstellung angenommen, mit der eine Prüfung neuer Geräte verbunden ist. Es sind mehrfach Preisausstellungen für Antiquare von ländlichen Gebäuden entstanden, die manches schöne Ergebnis liefern. Eine Besichtigung auf Jagd, von Wärdern und Köchen hat neue Gesichtspunkte über die Buch der Tiere ergeben. Der Geflügel- und Hirschkund, sowie der Fischerei wurde die Aufmerksamkeit der Gesellschaft gleichfalls zu Theil. Die Ausstellungen haben sich zu einer Centrale für alle landwirthschaftlichen und volkswirthschaftlichen Fortschreitungen entwickelt, es empfiehlt sich daher auch in Zukunft die alljährliche Wiederholung der Ausstellungen. Die Hauptgrundzüge für die Schauen bedürfen keiner Abänderung, da sie sich in jeder Weise bewährt haben. Nur bezüglich der Zier-Abtheilung ist zu wünschen, daß ein jeder Provinzialverein und jede Landwirthschaftsvereine eine kleine ausgeteile Zier-Abtheilung der Provinz nach der allgemeinen Ausstellung, wo diese aus stattfinden mag, senden möge. Auch in Zukunft sei von den Schauen der Gesellschaft der wohlthätige Einfluß auf die Hebung der deutschen Landwirthschaft zu erwarten. Unsere Landwirthschaft wird dadurch nationaler werden und auch dazu werden die Ausstellungen beitragen. Der Redner richtete die Mahnung an die Landwirthschaft, nicht die „Nein-Mittel“ zu verachten, und gebotete dann seines Bescheidens aus der von ihm begründeten Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft. Es schloß mit dem Ausdruck des Dankes an alle Mitarbeiter, und dem Wunsch, daß die Ausstellungen in nächster Zukunft die Besammlung dankte dem Redner durch sehr lobenswerthen Beifall und Erheben von den Klagen.  
Den letzten Gegenstand der Tagesordnung bildete ein vom akademischen Vortrag des Prof. Dr. Pfeiffer-Jena über die Verwertung der Abfallstoffe in der Landwirthschaft.

### Dynamit-Explosion bei Johannesburg (Transvaal).

Durch eine furchtbare Katastrophe, hervorgerufen durch die Explosion von acht mit Dynamit beladenen Güterwagen, ist, wie bereits telegraphisch gemeldet, eine Vorstadt von Johannesburg vernichtet worden. Bis jetzt hat man vierzig Leichen geborgen, zweihundert Schwerverwundete liegen in den Spitalern. Wir erhalten über dieses entsetzliche Unglück die nachstehenden Mittheilungen.  
In Wiederborn, einer ärmlichen Vorstadt Johannesburgs, fand gestern eine furchtbare Dynamit-Explosion statt. Der ganze Stadtteil ist vom Erdboden verschwunden, Hunderte von Säulen liegen in Trümmern, der Verkehr ist vollständig unterbrochen. Ein hartes Polizeiaufgebot und Einwohnern Johannesburgs sind eilig beschickigt, die Leichen zu bergen. In allen Häusern Johannesburgs sind die Fenster zertrümmert.  
Johannesburg, 20. Februar. Das Dynamit, durch welches die Explosion hervorgerufen wurde, sollte acht Güterwagen, die im Augenblick der Explosion gerade rangirt wurden. Durch die Explosion wurde ein großes Loch von ungefähr 30 Fuß Tiefe in die Erde gerissen. Alle Häuser im Umkreise von einer halben Meile sind vom Erdboden gleich gemacht. Bis jetzt sind 40 Leichen aufgefunden, welche größtentheils entsetzliche Verwundungen aufwiesen. Das Durchwachen der Trümmer hat eben erst begonnen. 200 Schwerverwundete wurden in's Spital gebracht, wo schon mehrere ihren Verletzungen erlegen sind. Man glaubt, befinden sich nur wenig Weisse unter den Getödteten.

### Aus Nah und Fern.

Kaiserliche Spende. 25000 Mark hat der Kaiser bewilligt zum Anlauf des von Professor Theodor Binder in Halle verfaßten Geschichtswerks „Der Krieg gegen Frankreich und die Einigung Deutschlands“. Die Kaiser stellen zur Vertheilung an Schulen und an die Armee gelangen.  
Prinz Jaime Bourbon wird als Kaiserlich in das kubanische Regiment eintraten.  
1 1/2 Millionen Franzosen wurden in Brüssel gestern einem fürhlichen Grubenarbeiter getödtet. Die Summe bestand größtentheils aus Vertheilungspapieren türkischer Gruben. Badami war gestern nach Lüttich gereist, hatte aber seine Roffer auf seinem Zimmer in dem Hotel zurückgelassen. Zwei junge Frauen, welche zwischen dem Rechnerzimmer und dem Lütticher Lütticher Grubenarbeiter waren, haben sich erschossen; ihre Signamente wurden von der Polizei nach allen grossen europäischen Städten telegraphirt.  
Attentat auf einen Eisenbahnzug. Unbekannte Thäter versuchten gestern den von Budapest nach Wien abgehenden Personenzug zum Engländer zu bringen, zu welchem Zwecke sie zwischen den Stationen Kiste und Lütticher Lütticher Lütticher Grubenarbeiter auf die Schienen gelegt hatten. Der Lokomotivführer konnte bei dem Sündenheil im letzten Augenblick den Zug zum Stehen bringen, wobei er sich schwer verletzte.  
Geschichte Schiffsahrt. Nach einer bei London eingegangenen Depesche aus Port Said ist der deutsche Dampfer „Kanalar“ nach nicht wieder flott; 26 Schiffe sind dadurch an der Weiterfahrt gehindert.  
Durch Einsetzen von Rohlenzspagat wurde in Aich im Wogland die ganze Familie Freier, aus fünf Personen bestehend, verurteilt. Die zwei Töchter der Familie sind todt, die beiden Söhne blieben bisher bewußlos. Die Mutter, welche theilweise das Bewußtsein wiedererlangt hat, liegt nach dem „Wogland“ aus, sie habe ihre beiden Töchter, die mit ihr in einem Bette lagen, sterben lassen, sie habe aber nicht die Kraft gehabt, sich zu rühren oder einen Laut von sich zu geben.  
Der Karneval ist in Aachen nicht ohne Blutspitzen schlimmer Verlaufen. Mehrere Personen erlitten bei dem allgemeinen Trübel lebensgefährliche Verletzungen. Ein Restaurateur wurde in seinem Lokal von mehreren nachlässigen Gästen angegriffen; er wurde durch die Wunden, die er sich an der Brust und am Gesichte anrichtete, durch zum Tode verurteilt. Nachdem er zwei bei Angreifer verurteilt

batte, erbielt er einige Schläge mit einem Eisen auf den Kopf, so daß er bewußlos niederfiel. Was sonst und wie Abgehenden während des Karnevals geschah, werden in Saaren bei Saaren, wurde Dienstag früh ein maskirt junger Mann erforschen im Hausflur gegen die Wände aufgefunden.  
Sturz mit dem Mejer. Der Direktor der Königl. Pulverfabrik in Spanau, Major Simon, ist gestern auf dem Spaciertritt durch einen Sturz mit dem Mejer verunglückt; er wurde schwer verletzt und bewußlos nach seiner Wohnung gebracht.  
Dynamitattentat. Fünf Retorten explodierten in der nächsten Umgegend des lgl. Palais in Madrid. Wenigstens fünf nicht zu Erkennen. Nur ein Candelaber auf der Straße ist zertrümmert.  
Ein Clown als Mörder. Aus Rom schreibt man: Auf dem Monte Teresio hat ein als Clown maskirt junger Mann einen anderen erschoten, indem er ihn umsetzt des als Aufschlagsmittel bekannten, höchstens Kreuzes niederrast und ihm dann die Kette in die Brust stieß. Aufsehend handelte es sich um einen Benedetto-Mitt wegen eines früheren Liebesabends. Der Schuldige wurde sofort festgenommen und im Maskenanzug nach dem Gefängnis gebracht.  
Der wandernde Heine. Das Heine-Denkmal kommt jetzt nach Baltimore, da die New Yorker es ausgetrieben haben, es nach Baltimore zu bringen. Die New Yorker sind in dem forderbaren Gesicht seines Denkmals mder. Au Baltimore hat er dort gar keine Beziehungen — den „New-Engländern“ in seine Wäldig fremd. Sie lassen das Denkmal dort stehen, nicht weil Heine ihnen sympathisch, sondern weil er ihnen gleichgültig ist.

Stille Luftschiffer. Eine beneidliche Seite der von André geplanten Luftballonfahrt nach dem Nordpol liegt bekanntlich darin, daß unsere modernen Luftschiffer ihr Material auf eine Dauerleistung haben sich bisher nur über verhältnismäßig kurze Entfernungen erstreckt, und wie es auf weiteren Judenten mit der Erhaltung der Tragfähigkeit des Ballons aussieht, ist daher noch eine ungelöste Frage. — Von Interesse ist, so schreibt „Z.“ in dieser Beziehung die Unmöglichkeit von dem Kapitän eines in Dänemark angekommenen Segelschiffs gemachte Meinung, daß er mitten im südlichen Atlantischen Ocean hoch in der Luft einen weißen Körper entdeckt hat, den er mit Heine Heine bezeichnete als einen mächtigen Luftballon. Das Land war die Insel Trinidad im Westen etwa 80 Meilen und im Osten St. Helena etwa 80 Meilen entfernt. Da nun aber nicht gerade annehmen ist, daß der Ballon von einem dieser beiden ziemlich weltentfernten Eilande abgegangen ist, so würde sich auf alle Fälle eine ziemlich bedeutende Entfernung zwischen dem Luftschiffer und der Erde, aus welcher die Ballonfahrer zu Hilfe kamen, ergeben. Der nächstgelegene Ort der brasilianischen Küste liegt über 1200 Meilen von der Beobachtungsstelle, und 2000 Meilen bis die am nächsten liegende afrikanische Küste nach an Mollon entfernt. — Wer wohl die lühnen Luftschiffer gewesen sein mögen!

### Telegramme.

Berlin, 21. Februar. Gestern ging in Madrid in der Spanierstraße wieder ein Dachstuhl insofern Brand aus, die Fingel in Flammen auf. Einem Gerichte zufolge ist die Ursache der Brandstiftung die Unachtsamkeit der Brandstiftung gewesen, welche die Kommissen genannt haben, alle arbeitsfähige Menschen. — Das Polizeipräsidium hat übrigens die ausgelagerte Wohnung von 300 auf 1000 Mark erhöht.  
Berlin, 21. Febr. Die Voruntersuchung gegen Freiherrn von Hammerstein ist gestern abgeschlossen.  
Berlin, 21. Febr. Bei der gestrigen Vorstandswahl in der Abtheilung Berlin der deutschen Kolonialgesellschaft wurde zum 1. Vorsitzenden Dr. Peters, zum 2. Vorsitzenden Ministerpräsidenten Gebrüder, zum 3. Vorsitzenden Fabrikant Fuchs gewählt.  
Hamburg, 21. Febr. Der von hier abgegangene Dampfer „Hamburg“ kam brennend in Antwerpen an. Das Feuer hat furchtbare Zerstörungen angerichtet.  
London, 21. Februar. Das Unterhaus nahm die erste Lesung der Regierungsvorlage betr. die Schlichtung von Lohnstreitigkeiten der Arbeiter an.  
Paris, 21. Februar. Nach einer Prüfung des Berichts über den Streit in der Kammer haben die Herren Bourgeois und Boissac es entschieden, daß dem Zwischenfall keine Folge beizumessen seien.  
Brüssel, 21. Februar. Dem Bankier Barbu die auf Konstantinopel, der sich zur Erledigung von Geschäften hier aufhalten, wurden von keinem Hotelzimmer Wertpapiere in Höhe von 1/2 Millionen Francs gestohlen. Der Thäter ist unbekannt.  
Madrid, 21. Februar. Nach einer Depesche aus Havana griff Maceo die Stadt Jernco an und verbrannte das Gefängnis, sowie mehrere Häuser. Die Bevölkerung vertheilte sich und wurde hierbei von den Truppen unterjocht. 12 Mann der Aufständischen wurden getödtet, eine große Anzahl verwundet. Auch die Bande von Gomez wurde angegriffen und stoch mit einigen Verlusten.  
Athen, 21. Februar. Die mit der Reorganisation des Oberatoriums betraute Kommission trat unter dem Vorsitz des Prinzen Georg zusammen und beriet über die Mittel zur Anschaffung eines großen Teleskops, welches bei der Klarheit des griechischen Himmels der Astronomie bedeutende Dienste leisten soll.  
New-York, 21. Febr. Berichten aus Kingston zufolge ist in St. Elizabeth ein Negeraufstand ausgebrochen.  
New-York, 21. Februar. Milliers wurde an Stelle Lord Leighton zum Präsidenten der Royal Akademie gewählt.

### Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgegend.

Naumburg, 20. Februar. (Entscheidung der Strafkammer.) Ein jugendlicher Gefangener der Strafanstalt zu entkommen, er flüchtete in den nähen, nach der Wäldigkeit führenden Kanal, und obgleich man ihm alsbald mit Schüssen folgte, konnte man ihn nicht auffinden. Als er sich in der Unterwelt flüchtete, suchte er einen Straßengäßchen, hier empor, hoch den Dach auf und ließ davon, er war aber doch beobachtet worden und so ein Weges kommender Gendarm einige Male nach ihm schloß, hielt er es für gerathener, neben zu bleiben und sich seinen Verfolger zu erwehren. — Ein jugendlicher Gefangener, der sich in der letzten Sitzung unter Strafbewandlung, bei ihrem Beginn erklärte der Stadterweiterung Rechtsanwalts Kagemann, daß ihm sich ein







[Nachdruck verboten.]

## Um eine Fürſtenkrone.

Roman von Reinhold Ortman.

4)

„Ja, aber da Du meinen Antrag angenommen haſt, durfte ich wohl vorausſetzen, daß in Deiner Vergangenheit nichts ſei, wodurch Deine Ehre berührt werden könnte. Du wußteſt, daß auf dem Namen, den ich Dir gab, nicht der geringſte Makel haſtete, daß er Jahrhundert hindurch unbeslekt geblieben war.“

„Und nun? Nun fürchteſt Du, Deiner Ehre verluſtig geworden zu ſein, weil ſich im Kopfe eines armen Narren ohne mein Zuthun allerlei überſpannte Vorſtellungen herausgebildet haben? Soll mich die Verantwortung treffen für die ſigen Ideen eines Wahnsinnigen?“

„Aber Du haſteſt ihn gekannt, Raſaella! Es haben nähere Beziehungen zwiſchen Euch beſtanden.“

„Gewiß, Beziehungen der Kollegialität und — warum ſollte ich es leugnen — auch der Freundschaft. Ich war vor drei Jahren gleichzeitig mit Paul Wiſmar an einem kleinen Hoftheater engagirt und wenn Du eine Vorſtellung davon haſteſt, wie dornenvoll die Anfänge der Bühnenlaufbahn für ein unerfahrenes und ſchutzloſes junges Mädchen ſind, ſo würdeſt Du auch begreifen, daß ein treuer zuverläßiger und uneigennütziger Freund in keiner Lebenslage von ſo hohem Werthe iſt, als gerade in dieſer. Und geraume Zeit hindurch iſt mir Paul Wiſmar ein ſolcher Freund in der That geweſen. Er wußte mich ebenſo tapfer gegen die Nothheiten eines brutalen Regiſſeurs als, gegen die Intriquen einer neidiſchen Rivalin zu ſchützen; er förderte mich durch ſeinen Rath in meiner künſtleriſchen Entwicklung und half meinem Vater dadurch, daß er ein Arrangement mit den Gläubigern herbeiführte, aus den finanziellen Bedrängniſſen, in die wir durch eine allzu unpraktiſche Lebensführung gerathen waren. Und er that dies Alles, ohne Belohnung oder auch nur einen Dank dafür zu begehren. Nie trat er aus der beſcheidenen Zurückhaltung heraus, die er im perſönlichen Verkehr mir gegenüber von vornherein beobachtet hatte und ich war ſo ganz daran gewöhnt, ihn nur wie einen älteren Bruder anzusehen, da ich mich in der Geſellſchaft meines Vaters nicht ſicherer fühlte, als in der ſeinigen.“

Graf Adelhard hatte während ihrer Schilderung eine gewiſſe nervöſe Anruhe an den Tag gelegt. Die Erwähnung ihrer Theatermiſere, wie flüchtig Raſaella auch darüber hinſtreifen mochte, war ihm offenbar überaus peinlich, und nun, da ſie für einen Augenblick inne hielt, ſagte er haſtig:

„Ich zweifle nicht an der Wahrheit Deiner Erzählung. Aber ſie bezieht ſich nur auf den Anfang eures Verhältniſſes — nicht wahr? Cines Tages erkannteſt Du, daß eure vermeintliche Freundschaft nur eine Täuſchung, nur ein frommer Selbſtbetrug geweſen ſei und da —“

Sie ſchüttelte energiſch den ſchönen Kopf und gleichzeitig traf ihn ein berückend zärtlicher Blick ihrer dunklen Augen. „Nein, es geſchah nichts Derartiges, Adelhard! Cines Tages erhielt ich vielmehr einen glänzenden Engagementsantrag von der Berliner Hofbühne, und mit jubelndem Herzen nahm ich Abſchied von der Stätte, wo ich ſo viele große und kleine Leiden hatte erdulden müſſen. Paul Wiſmar war natürlich der Erſte geweſen, der von meinem Glück Kenntniß erhalten hatte, und ich hielt mich im innerſten Herzen überzeugt, daß er ſich deſſelben neidlos freue, wenn mir auch die tiefe Traurigkeit nicht ganz entgehen konnte, die er nur unvollkommen verbar. Er war während der letzten Wochen vor unſerer Abreiſe viel ſeltener zu uns gekommen als bisher, und als er uns dann das Geleit zum Bahnhof gab, wollte es mir ſcheinen, als ob ſein Benehmen gegen mich ſeltſam verändert ſei, als ob ſeine Zurückhaltung ſich geradezu in Kälte verwandelt habe. Aber ich war nicht in der Stimmung, mir lange den Kopf darüber zu zerbrechen, und ich mache gar kein Geht daraus, daß ich damals in meiner ſelbſtſüchtigen Herzensfreude vielleicht

fogar etwas undankbar gegen den armen Menſchen war. Hier in Berlin ſtürmten dann ſo viele neue Eindrücke auf mich ein — die Erfolge, welche ich davontrug, gingen ſo weit, ſelbſt über meine kühnſten Hoffnungen hinaus, daß ich Paul Wiſmar und ſeine ſtille Freundschaft darüber ganz vergaß. Und er ſelber that herzlich wenig, mich daran zu erinnern. Er ſchrieb nur ſelten und ſeine Briefe waren viel eher kühl als zärtlich. Dann aber trat er eines Tages ganz unerwartet bei uns ein und überrachte mich durch die Mittheilung, daß er an einem großen Berliner Theater auf Engagement gaſtiren werde. Er war ſehr aufgereggt, und wie mir ſcheinen wollte, in großer Furcht vor dem Ausfall dieſes Debüts, denn er hatte hohen Künſtlerehrgeiz und ſeine ganze Zukunft als Schauſpieler hing von der Aufnahme ab, welche Publikum und Kritik ihm bereiten würden. Die Rollen zwiſchen uns ſchienen gegen früher völlig vertauſcht; denn jetzt war er es, der des tröſtenden Zuſpruchs und der Ermuthigung bedurfte, und ich verdiene gewiß keinen Vorwurf, weil ich mich in der Erinnerung an all die ſelbſtloſen Freundesdienste, die er mir einſt geleistet, nach Kräften bemühte, ihn aufzurichten und ſein Selbſtvertrauen zu ſtärken. Dann kam ſein erſtes Auftreten — und es brachte ihm eine unweidentliche Niederlage. Nie habe ich einen Menſchen ſo ganz gebrochen und verzweifelt geſehen, als er an jenem Abend und während der folgenden Tage war. Ich bin ſicher, daß er ſich damals mit Selbſtmordgedanken trug, und daß irgend eine Kataſtrophe eingetreten wäre, wenn auch ich ihn im Stich ge-laſſen hätte. Es war eine ſchwere Zeit für mich; aber ich zieh mich in der Stille meines Herzens ohnehin der Undankbarkeit gegen ihn, und ich wollte meine Pflichten doch nicht ganz verſäumen. Eine Woche nach jenem mißglückten Debüt ſpielte er wieder und geſiel dem launlichen Publikum noch weniger, als das erſte Mal, obwohl es gewiſſermaßen ſein Herzensblut war, daß er an die Durchführung dieſer ſeiner Lieblingsrolle verſchwendet hatte. Mit klopfendem Herzen hatte ich einem Theil der Aufführung beigewohnt; aber da ich ſah, wie man den Unglücklichen mißhandelte, war ich nicht ſtark genug, bis zur Beendigung des Stückes zu bleiben. Ich erwartete ja, daß er nach dem Schluß der Vorſtellung zu uns kommen würde, um bei uns Troſt und Theilnahme zu ſuchen. Aber wir erwarteten ihn vergebens, und auch während der beiden nächſten Tage zeigte er ſich nicht. Da be-ging ich in der Furcht, das ſeine Verzweiflung ihn zu einer That des Wahnsinns treiben könnte, die Unklugheit, ihn ſelbſt in ſeiner Wohnung aufzuſuchen, und wenn ich mir in der ganzen Angelegenheit überhaupt etwas vorzumwerfen habe, ſo iſt es einzig dieſer wohlgemeinte, doch immerhin vielleicht unbedachte Schritt. Ich fand ihn ſaſt noch verſtört, als ich gefürchtet hatte. Innerhalb dieſer wenigen Tage ſchien er um Jahre gealtert, ſo daß ich bei ſeinem Anblick heftig erſchrak und kaum eines Wortes fähig war. Er aber legte meinem Kommen offenbar viel größere Bedeutung bei, als es nach meinem Willen hätte haben ſollen, und er dankte mir dafür in einer ſo überſchwenglichen, faſt leidenschaftlichen Weiſe, daß ich meine Uebereilung alſobald bereute und mich ſo ſchnell, als es nur immer möglich war, wieder entfernte.“

Von Liebe freilich hatte Paul Wiſmar mir auch bei dieſer Gelegenheit nicht geſprochen,“ berichtete Raſaella ihrem Gatten weiter, „und ich ſetzte das, was mir in ſeinen Worten räthſelhaft und unverständlich geblieben war, allein auf die Rechnung ſeines aufgeregten Zuſtandes und ſeiner überreizten Nerven. Obwohl ſein Gaſtſpiel drei Rollen hatte umfaſſen ſollen, trat er doch in Berlin nicht wieder auf. Aber er kam noch einmal zu uns — leider in Abweſenheit meines Vaters — um uns mitzutheilen, daß er einen Ruf an das deutſche Theater in Sankt Petersburg erhalten habe und daß er unverzüglich dahin abreiſen werde. Sein Gemüth litt unverkennbar noch immer unter den Nachwirkungen jener furchtbaren Niederlage, und er war ſo eraltirt, daß ich mich in Wahrheit vor ihm fürchtete. Ich achtete kaum noch auf das, was er ſprach, nur von dem Wunſche beſeelt, daß

er mich halb verlassen möge, und so kann es denn vielleicht geschehen sein, daß ich aus Furcht, seine Erregung noch zu steigern, Manches unwiderprochen lies, was ich unter anderen Umständen mit Entschiedenheit zurückgewiesen haben würde. Nur dunkel kann ich mich erinnern, daß er von der Unverbrüchlichkeit seiner Freundschaft sprach und davon, daß er es trotz seines Berliner Mißerfolges noch zu einem großen, berühmten und reichen Künstler bringen werde. Ich sagte zu Allem Ja und gab ihm meine besten Wünsche mit auf den Weg; aber ich hatte den Eintritt meines Vaters noch nie mit solcher Freude begrüßt, als in jenem Augenblick, da sein Kommen endlich dem für mich so peinlichen Beisammensein ein Ziel setzte. Wismar stürzte fort, und ich erfuhr später, daß er in der That noch am nämlichen Tage abgereist sei. Ein paar Mal sandte er mir kurze Briefe und Ausschnitte aus Petersburger Blättern, die sich günstig über seine Leistungen ausdrückten. Dann aber, da ich ihm beharrlich die Antwort schuldig blieb, hörten auch diese Lebenszeichen auf, und ich wählte, daß er mich vergessen habe, wie ich ihn vergessen in der Fülle meines köstlichen — doch, wie es scheint, nur allzu kurzen Glückes!"

Wie tiefe Behmuth hatte es in ihren letzten Worten gezittert, und die Lider mit den langen, seidigen Wimpern hatten sich über die dunklen Augen gesenkt, als ob sie den feuchten Schimmer aufsteigender Thränen verbergen sollten. So hinreichend schön war Razaella in dem Moment, daß der junge Gatte die Maske, die er so lange mit fast übermenschlicher Selbstüberwindung beibehalten, nicht länger zu ertragen vermochte. Indem er vor ihr auf ein Knie niederglitt, erfaßte er mit stürmischem Druck beide Hände seines berückenden Weibes.

„Schwöre, daß Du mir jetzt die volle Wahrheit gesagt hast, Razaella — doch nein, nein, schwöre mir nichts!“ Ich glaube ja an Dich — ich will an Dich glauben, weil ich der unglücklichste aller Menschen sein würde, wenn ich jemals aufhören müßte, Dir volles Vertrauen zu schenken. Sieh, ich gehöre nicht zu denen, die ihre Leidenschaft stets auf der Zunge tragen. Meine Erziehung und meine Ausbildung für den Beruf eines Diplomaten haben mich gelehrt, schweigend in mir zu verschließen, was mich am tiefsten bewegt — und was anfänglich vielleicht nur angelehrt war, ist mir nach und nach zur zweiten Natur geworden. Ich bin kein ungezügelter Liebhaber gewesen, aber die Liebe zu Dir macht nichtsdestoweniger den Inhalt meines ganzen Daseins aus; ja, sie ist für mich gleichbedeutend mit dem Dasein selbst! Ich will mich wahrlich dessen nicht berühen, was ich gethan habe, um unsere Verbindung zu ermöglichen; aber es muß Dir immerhin als ein Beweis dafür erscheinen, daß nichts auf Erden mir von gleichem Werthe ist, als das Glück Deines Besizes. Ich bin nicht ohne Ehrgeiz, und die Anfänge meiner Laufbahn waren verheißungsvoll genug, um mich zu den höchsten Erwartungen für die Zukunft zu berechnen; aber ich habe unbedenklich Alles dahin gegeben, habe ohne jedes Bedauern den Staatsdienst verlassen, als ich sah, daß die Vorurtheile meiner höchsten Vorgesetzten mir keine andere Wahl lassen würden, als die zwischen Dir und den Aussichten meiner Laufbahn. Und auf hundertmal kostbarer noch als auf die Ehre einer bevorzugten Stellung würde ich mit freudigen Verzicht leisten um Deinetwillen. Nicht mit der leisesten Regung des Bedauerns würde ich jemals dieser Opfer gedenken, so lange ich mich an Deiner Seite dafür belohnt fühle. Aber ich würde namenlos elend sein, wenn Deine eigene Schuld mich des Preises meiner Entjagung beraubte, noch ehe ich die ganze Seligkeit des Bewußtseins ausgekostet hätte, ihn zu besitzen! Wir haben uns heute feierlich gelobt, daß nichts uns trennen soll, als der Tod; aber es giebt doch noch etwas Anderes, das sich feindselig und trennend zwischen uns stellen könnte — etwas, das mir meiner Geburt und meiner Erziehung nach fast schrecklicher scheinen muß als der Tod — das ist die Verletzung meiner Ehre, Razaella — eine Besudelung des alten Wappenschildes, das seit Jahrhunderten in fleckenloser Reinheit vom Vater auf den Sohn vererbt worden ist.“

„Und das — das hast Du von mir gefürchtet?“ fragte sie, indem sie ihm unter Thränen lächelnd in die Augen sah. „Ist das wirklich eine so starke Liebe, die schon bei der ersten Probe unterliegen konnte?“

„Sie ist nicht unterlegen, Razaella! Nein, ich glaube an Dich — ich schwöre auf die Wahrheit jedes Deiner Worte, und wenn ich kleinnützig genug war, eine kurze Stunde lang an Dir zu zweifeln, so geh' darum nicht allzu streng mit mir ins Gericht. Nichts wird künftig im Stande sein, mein Vertrauen zu erschüttern. Nur dies eine Mal noch vergieb mir, mein süßes Lieb!“

Er schlang seinen Arm um ihren geschmeidigen Leib, Razaella aber nahm seinen Kopf in ihre beiden Hände und nachdem sie einen Kuß auf seine Stirn gedrückt hatte, sagte sie mit zärtlicher, süß einichmeichelnder Stimme:

„Wie könnte ich anders, da ich Dich doch nun einmal so unvernünftig lieb habe! Aber, nicht wahr, Adelhard — man wird ihn wieder frei lassen, den armen Wismar — Du selbst wirst Dich mit allem Nachdruck dafür verwenden, daß man ihm nicht den Prozeß macht für seine unsinnige That?“

„Ich thäte es gern, Razaella, schon um des Standals willen, der unter allen Umständen höchst widerwärtig ist. Doch Wenzel sagt, daß er bereits alles Erdenkliche versucht habe, und daß jetzt, nachdem der Mensch einmal verhaftet ist, keine Aussicht mehr sei, die Sache niedergeschlagen zu sehen. Preussische Richter und Staatsanwälte lassen in solchen Dingen eben nicht mit sich reden.“

Eine kleine unmutthige Falte erschien auf ihrer Stirn.

„Nachdem er einmal verhaftet worden war,“ wiederholte sie. „Freilich, es ließ sich voraussehen. Wer aber hat die abscheuliche Taktlosigkeit begangen, seine Verhaftung herbeizuführen? Sicherlich war es Keiner, der es gut mit Dir meinte, Adelhard.“

Der Graf hatte seinen Platz an ihrer Seite wieder eingenommen. Sein Blick fiel auf den prächtigen Blumenstrauß, den Razaella vorhin aus der Hand seines Betters empfangen und den sie dann so geringschäßig in die Ecke geworfen hatte.

„Ich glaube, daß es Wenzel war, welcher nach den Schuldeuten schickte,“ sagte er etwas besangen. „Aber ich bin überzeugt, daß er dabei nur von den besten Absichten geleitet wurde, oder daß er keine Möglichkeit hatte, anders zu handeln.“

„Es thut mir leid, daß ich das Vertrauen nicht theilen kann, welches Du in die Freundschaft und die Aufrichtigkeit Deines Betters setzest. Schon in der Stunde, da Du ihn mir zum ersten Mal zuführtest, hatte ich die Empfindung, daß er nicht ehrlich gegen uns sei, und ich bin dieses Argwohns nicht ledig geworden bis auf den heutigen Tag.“

„Und doch bist Du da in einem Vorurtheil besangen, das durch nichts begründet ist, liebste Razaella. Ich meine sogar, daß Du Wenzel in dieser ganzen Zeit viel weniger freundlich behandelt hast, als er es um uns verdiente. Er hat mir gegenüber niemals anders, als in Ausdrücken der höchsten Bewunderung und Verehrung von Dir gesprochen und er hat die Aufrichtigkeit dieser Bekennung wiederholt auch durch die That bewiesen. Manche Bedenlichkeiten und äußerlichen Hindernisse, die unserer Vereinigung entgegenstanden, hätten sich eine feinen unermüdligen, thatkräftigen Beistand vielleicht kaum so schnell und vollständig beseitigen lassen.“

Razaella schwieg eine kleine Weile; aber es hatte nicht den Anschein, als ob sie durch diese Vertheidigung anderen Sinnes gemacht worden sei.

„Und das Telegramm Deines Oheims?“ fragte sie endlich. „Durch wen sollte der Fürst Kenntniß von unserer Verheirathung erhalten haben, wenn nicht durch den Grafen Wenzel?“

„Welch ein Verdacht! — Aufpaßer und Zwischenträger zieht es überall, und unser Geheimniß hatte immerhin Mitwisser genug, um einen Verrath nicht gerade als etwas Wunderbares erscheinen zu lassen. Wie in aller Welt aber hätte gerade Wenzel, der doch ganz auf unserer Seite war, dazu kommen sollen, den Angeber zu machen?“

(Fortsetzung folgt.)

## Aus dem Leben eines russischen Dichters.

Von Dr. Heinrich Ruhe.

Es unterliegt keinem Zweifel, Iwan Sergejewitsch Turgeniew war ein durch und durch guter Mann. Wie opferfreudig sprang er, einer der hervorragendsten russischen Romanisten, den Armen und Unglücklichen bei! Wie wurde er doch nicht müde, seine milde Hand zu öffnen und Wohlthaten sonder Zahl zu spenden! Selbst einem Unverschämten, der sogar vor Drohungen nicht zurückschreckte, um Geld von ihm zu erpressen, glaubte er seine Hilfe nicht verjagen zu dürfen. Ja, er nahm eines Tages selbst zu einer pia fraus seine Zuflucht, um einem schwer kranken Landsmann, welcher zu stolz war, um Almosen anzunehmen, die

letzten  
Türge  
der tro  
zarter  
der B  
ment s  
durfte  
zu hab  
lichen  
und m  
gegen  
Mahn  
die S  
Thron  
Gehör  
viele

ist Bo  
Schlavo  
fänger  
land h  
Fähigk  
geleg  
unter  
vor un  
Wegen  
gewan  
Herrid  
kannte  
bleibe  
Liebes  
nünfti  
nützig  
aufgebr  
von n  
station  
willst  
nach  
vorr  
stede  
— „D  
sirt, o  
zu ein  
die G  
Sie n  
langw  
harnid  
Spaßi  
Gaus  
in C  
er be  
Bemer  
nach  
genoff  
sich n  
sehr,  
sind u  
Barbo  
vertra  
wohl  
war u  
arztes  
schen  
faul u  
vortre  
nach  
gegen  
Türge  
fordern  
Ferne  
erregt  
Ansal  
sicher  
genies  
gelass  
über  
Defte  
bring  
speise  
mahl

lehten Tage zu erleichtern und zu verschönern. Am klarsten tritt Turgéniew's edle Menschlichkeit aus seinem Verhalten gegenüber der traurigen und unmürbigen Leibeigenschaft hervor. Schon in zarter Jugend flohen ihm die Mißhandlungen der Knechte und der Bauern auf seinem väterlichen Gute Spaktoe im Gouvernement Drel einen tiefen und unauslöschlichen Widerwillen ein. Er durfte sich rühmen, niemals irgend einen Untergebenen geschlagen zu haben. Nach dem Tode seiner Mutter († 1850) gab er sämtlichen Leibeigenen sofort die Freiheit. Voll gerechter Entrüstung und mit heiliger Begeisterung eiferte er in Wort und Schrift gegen dieses menschenunwürdige, unchristliche Institut, und seine Mahnungen und Warnungen verhalten nicht wirkungslos, wie „die Stimme des Rufenden in der Wüste,“ sie fanden selbst am Throne des mächtigen Alleinherrschers aller Reußen ein williges Gehör, und Kaiser Alexander II. machte mit einem Federstriche viele Millionen aus Sklaven zu Menschen.

Eine interessante Persönlichkeit in Turgéniew's Biographie ist Porfirij Timofeewitsch Kudrjasschew. Er war ein leibeigener Sklave der Mutter des Dichters, einer Despotin und Grillenfängerin, und mußte Iwan Sergejewitsch als Diener ins Ausland begleiten. Da sein Herr bemerkte, daß der Bursche seltene Fähigkeiten besaß, ließ er sich die Ausbildung desselben sehr angelegen sein. Porfirij erlernte die deutsche Sprache, bereitete sich unter der Leitung seines jungen Herrn zum Abiturientenexamen vor und studirte dann auf einer deutschen Hochschule Medizin. Wegen seiner Klugheit und wegen seines vortrefflichen Charakters gewann Turgéniew den Porfirij recht lieb, und weil er die Herrschucht und die Grausamkeit seiner Mutter nur zu gut kannte, so eruchte er Letzteren dringend, in Deutschland zu bleiben. Kudrjasschew hatte gerade mit einer jungen Dame ein Liebesverhältniß angeknüpft und gab, wie es scheint, den vernünftigen Vorstellungen seines ebenso vornehmen wie uneigennütigen Freundes nach und versprach, nicht nach Rußland zurückzukehren. Aber wie erstaunte Turgéniew, als er Kudrjasschew, von welchem er bereits Abschied genommen hatte, auf der Poststation antraf mit dem Reisegepäck auf der Schulter! „Wohin willst Du, Porfirij?“ fragte Turgéniew verwundert. „Ich gehe nach Rußland zurück,“ lautete die Antwort. „Wie, am Tage vor der Hochzeit willst Du die Braut verlassen?“ — „Gott liebe der Braut gnädig bei, aber die Heimath ist mir lieber.“ — „Ich will von Deiner unehrenhaften Klucht schweigen, Porfirij, aber bedenkt Du auch, daß meine Mutter Dich nehmen, zu einem Knechte machen und in einer bösen Stunde gar unter die Soldaten stecken wird?“ — „Ich weiß alles, allein schlagen Sie mich todt, ich gehe mit Ihnen nach Rußland; die Deutschen langweilen mich zu Tode.“ Und wirklich ließ sich mit dem hartnäckigen Menschen nichts anfangen; er kehrte nach Spaktoe zurück, wo ihn die Gutscherrin sofort zu ihrem Hausarzte machte. Die Prophezeiung Turgéniew's ging in Erfüllung, er mußte den Leidenfeldch trinken, doch er bereute es niemals, Deutschland verlassen zu haben. Bemerkenswerth ist es, daß Kudrjasschew nach seiner Rückkehr nach Rußland sein Benehmen gegen seinen früheren Studien-genossen änderte, er nannte ihn nie anders als „Herr“ und setzte sich niemals in seiner Gegenwart. Turgéniew mißfiel dieses sehr, allein auf alle Vorwürfe antwortete Porfirij: „Nein, Sie sind und bleiben mein Herr.“ Selbst nach dem Tode der Frau Barbara Petrowna Lutowinowna war er nicht zu bewegen, einen vertraulichen Ton gegen Iwan Sergejewitsch anzuschlagen, obwohl er ein geluchter Arzt in zwei Kreisen und ein freier Mann war und von der Universität Moskau das Diplom eines Zahnarztes erhalten hatte. Die Fähigkeiten dieses sonderbaren Menschen waren geradezu ungeheuer, aber andererseits war er dick, faul und sorglos. Nur eins that er mit Vergnügen, er sang vortrefflich und spielte gern Guitarre, wobei er die Deutschen nachsäffe und deutsche Romane sang. Mit Widerwillen dagegen las er die deutschen medicinischen Zeitschriften, welche Turgéniew für ihn kommen ließ, und vergeblich war dessen Anforderung, die Fortschritte der Wissenschaft gehörig zu verfolgen. Ferner besaß Porfirij einen fabelhaften Appetit; in Deutschland erregte er allgemeines Erstaunen, indem er eine so bedeutende Anzahl Bröckchen verzehrte, daß viele Leute kamen und den russischen Biersatz durch das Fenster betrachteten. Wenn Turgéniew einmal lächelnd hierauf anspielte, erwiderte Kudrjasschew gelassen: „Sonderbare Leute sind mir doch die Deutschen. Was über den engen Rahmen hinausgeht, erregt ihr Erstaunen.“ Dekters spielte er Schach mit Iwan Sergejewitsch, aber trotz der bringenssten Einladung wollte er niemals mit ihm zu Mittag speisen. Gewöhnlich erwiderte er: „Das herrschaftliche Mittagsmahl ist nicht nach meinem Geschmack; ich werde dabei hungrig

bleiben.“ Später verwandte sich Turgéniew für Porfirij auf dessen speziellen Wunsch bei einem ihm befreundeten Regierungsbeamten, und in Folge dessen wurde er im Kreise Tschern im Gouvernement Tula als Steuerbeamter angestellt, in welcher Eigenschaft er die Branntweinbrennereien zu revidiren hatte. Man rühmte ihm dort allgemein Sittenreinheit, Herzengüte und seine Bildung nach.

Ein anderer Leibeigener Turgéniew's war Athanasij, welcher uns in dem „Tagebuch eines Jägers“ unter dem Namen Ermolaj vorgeführt wird. Wenn Jean Sergejewitsch nach Spaktoe kam, so erschien schon nach wenigen Stunden ein großer, schlanker Bursche in einer engen Jacke, welche ihm bis an die Kniee reichte, und mit einem Stricke umgürtet, und hielt dem Gutscherrn Vortrag über die Hauptnester der Wachtelkönige, Schneepfen u. s. w. Es war dieses Athanasij, welcher zu Lebzeiten der alten Herrin die Verpflichtung hatte, Wild für die herrschaftliche Küche zu liefern. Turgéniew hörte ihm aufmerksam zu, ohne seine geschwätzigte Rede zu unterbrechen, dann nahm er Geld aus der Tasche und sagte: „Nun verfüge über mich, Athanasij, Du weißt ja!“ Athanasij war ein großer Spezialist auf dem Gebiete jedweder Jagd, von der Bärenjagd angefangen bis auf die Grundelajagd. Ueber den Fischfang ließ er sich so ausführlich, aus daß man ein ganzes Buch darüber schreiben könnte. Eines Tages verirren sich die Jäger und kamen nach einer langen Wanderung über Sümpfe und Heiden in die Hütte eines ihnen unbekanntem Bauern. Sie verspürten furchtbaren Hunger und Durst, aber die Hausfrau besaß keinen Samovar, um ihnen Thee zu bereiten, und an Gewaaren gab es in der Hütte nichts als frische Pilze. Die Bäuerin machte sich sofort an die Zubereitung derselben und als alles fertig war, stürzte Turgéniew mit einem wahren Geißhunger über seine Lieblingspeise her, hörte jedoch bald wieder auf zu essen, weil die Pilze schlecht zubereitet und nicht gut durchgebraten waren. Athanasij verzehrte schweigend die ganze Schüssel Pilze, verlangte sogar eine zweite, und nach dem Essen betruante er sich fromm vor den Heiligenbildern und sagte zu der Bäuerin in strengem Tone: „Die Pilze waren roh, Mütterchen.“

Wir führen ein Beispiel an. Stephan war Koch bei Turgéniew und gelangte folgendermaßen in den Dienst des großen Dichters. Eines Tages erschien bei ihm ein unbekannter junger Mann, stellte sich als Koch vor und eruchte ihn, er möge ihr von seinem bisherigen Herrn, einem Gutsbesitzer, loskaufen, in dem er hinzufügte: „Mit ihm tann ich nicht auskommen.“ Turgéniew begriff den Zustand des armen Teufels und fing an hinsichtlich des Loskaufes die erforderlichen Schritte zu thun. Es krampfte sein Herz zusammen, Menschen zu kaufen, aber nachdem er einmal die Sache in die Hand genommen, führte er sie auch bis zu Ende durch. Stephan wurde für 800 Rubel gekauft. Als sämtliche Formalitäten erledigt waren, händigte ihm Iwan Sergejewitsch den Freibrief ein, doch Stephan wollte das Geschenk seiner Freiheit nicht annehmen und erklärte auf das Bestimmteste: „Mag mein Freibrief bei Ihnen liegen, und erlauben Sie mir, Ihnen zu dienen!“ Und wirklich erwies er sich als ein guter Koch und verließ seit jenem Tage Turgéniew nicht mehr. Dieser schöne und kräftige Bursche war in Iwan Sergejewitsch förmlich verliebt, und wenn Letzterer auf einige Monate ins Ausland reiste, war Stephan in den ersten Clubs der Hauptstadt als Koch beschäftigt und fragte wiederholt die Freunde seines Herrn nach dessen Rückkehr. Sobald er hörte, daß Turgéniew in den nächsten Tagen kommen werde, gab er seine Stellung sofort auf, wenn dieselbe auch noch so vortheilhaft war, begrüßte seinen Wohlthäter mit freudestrahlendem Gesichte und trat seinen Dienst als Koch wieder an. Einmal schrieb Turgéniew, Stephan könne auf ein Jahr eine Stelle im englischen Klub annehmen, doch dieser lehnte das Anerbieten ab, dem er sagte: „Und wenn Iwan Sergejewitsch unerwartet kommen sollte, was wird dann sein? Bewahre Gott, ich will ihn nicht gegen einen anderen eintauschen! Ist er doch, wenn er auf dem Newsky-Prospekt spazieren geht, einen ganzen Kopf größer als alle Uebrigen.“

Seinem früheren Leibeigenen Sachar, welcher im Alter von siebzig Jahren das Augenlicht verlor, gab Iwan Turgéniew freie Wohnung auf seinem Gute Spaktoe und zahlte ihm zudem eine Pension.<sup>\*)</sup>

(Schluß folgt.)

\*) Vgl. Briefe von J. S. Turgéniew u. s. w. Aus dem Russischen überetzt und mit biographischer Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Heinrich Ruge. Leipzig F. W. v. Biedermann 1886. XVI. 502 S.

## Allerlei.

**Die Bekämpfung der Blutlaus des Apfelbaumes.**  
Soll die Blutlaus unserer Apfelbäume mit Erfolg bekämpft werden, so genügt nicht die einmalige Anwendung irgend eines (in seiner Wirkung vielleicht gar noch zweifelhaften) Mittels, sondern es müssen alljährlich sämtliche Apfelbäume genau untersucht und vorkommenden Falles behandelt werden. Dennoch wird es Niemand gelingen, seine Bäume von dem lästigen Insekt freizuhalten, wenn nicht auch die Nachbarn energisch gegen den Baumfeind vorgehen, da sonst die geflügelten Blattläuse im Sommer auf den benachbarten Bäumen immer wieder neue Kolonien bilden. Am sichersten führen ganze Gemeinden die Bekämpfung nach einem einheitlichen Plane aus, und ist der Hauptfeldzug gegen die Blutlaus im zeitigen Frühjahr zu unternehmen, am erfolgreichsten im Februar und Anfang März. Die oben in der Krone sitzenden vorjährigen Blutläuse gehen in Regel im Winter zu Grunde; nur die aus den Herbstiern hervorgegangenen jungen Larven überstehen den Winter. Sie sitzen in den Rissen und Wunden des Stammes, der stärkeren Aeste und des Wurzelhalses, unter der rissigen Borke, sowie auch in ungläublicher Menge unter dem sog. „Baummörtel“ (ein Gemenge von Kuhdung und Lehm, mit welchem die Baumwunden vielfach bestrichen werden. Zunächst sind die genannten Stellen durch den Krater gründlich zu reinigen und darauf pinxelt man dieselben am besten mit einer 1-procentigen Lysol-Lösung (auf 10 Liter Wasser 100 Gramm Lysol. Es werden zwar unzählige Mittel gegen die Blutlaus empfohlen, neuerdings sogar Bierhefe! Auch der noch vielfach übliche Kalkanstrich bezieht den Schädling niemals gründlich. Keines der vielen Mittel hat den Erfolg zu versprechen, wie das von uns vor Jahren empfohlene Lysol, welches sich heute wohl der weitgedenkten Anwendung gegen die Blutlaus erfreut. Auch die Kgl. Lehranstalt für Obst- Wein- und Gartenbau in Geisenheim am Rhein bestätigt in ihrem Jahresbericht die erfolgreiche Anwendung des Lysol gegen die Blutlaus. Das Verfahren ist das denkbar einfachste, billigste und reinlichste und hat außerdem den Vorzug, daß die Baumrinde sehr rasch wieder vernarbt. Da das Lysol auch in der häuslichen Gesundheitspflege, wie in der Thierheilkunde, namentlich zur Wundbehandlung und zur Tilgung von Hautparasiten aller Art, ein unübertroffenes Hausmittel ist, das von Ärzten und Thierärzten häufig vorgeschrieben wird, so kommt der Vortheil hinzu, daß man es mit einem einheitlichen Mittel zu thun hat, das bei richtiger Anwendung seinen Dienst nie verläßt.

**Feuer während eines Maskenballs.** In dem Künstlerklub in Santarem (Provinz Extremadura) brach während eines Maskenballs Feuer aus, welches sich mit großer Schnelligkeit verbreitete. Viele Männer, Frauen und Kinder stürzten sich aus den Fenstern. Es sind bereits 34 Leichen geborgen; weitere befinden sich noch unter den Trümmern.

## Vom Büchertisch.

In wahrhaft erschreckendem Maße hat von der Reichshauptstadt aus der Parteiverlag der Sozialdemokratie die Ausbreitung seiner Lehren ins Werk gesetzt, wobei ihm namentlich außer seinem Zentralorgan „Vorwärts“ die Massenverbreitung von billigen Kalendern als vorzügliches Agitationsmittel dient. Um solcher schlimmen Vereinfachung unseres arbeitenden Volkes mit Ernst und Nachdruck entgegenzuwirken, hat der Christliche Zeitungsverein zu Berlin in seinem Wochenblatt „**Deutscher Arbeiterfreund**“ ein Organ geschaffen, das allerdings im Reich eine sehr günstige Aufnahme gefunden und in hunderttausend Exemplaren verbreitet ist. Weiter hat die Erfahrung dargebracht, daß in den breiten Schichten unseres Volkes kein Pressezeugniß so sehr den Geist und das Gemüth der Leser beeinflusst, als ein Kalender, der gewissermaßen als Hausfreund das ganze Jahr von jung und alt gelesen wird. Und so sucht der Christliche Zeitungsverein hauptsächlich durch Darbietung seines „**Illustrierten Hauskalenders**“ und seines „**Arbeiterkalenders**“ jener gegenrissigen Litteratur wirksam entgegenzuarbeiten, welche unser Volk vergiftet, unser Volksgemüth verbittert und verbohrt, das Familienleben verwüthet und alles verbohrt, was gut und heilig ist. Auf breiter Grundlage stehend, jede Einmischung in Politik und religiöse Bekenntnisse vermeidend, in frischer, volkstümlicher Sprache, illustriert durch gut ausgeführte Bilder, einen Lesestoff bietend, der das Gemüth erodet, wahres Familienglück und ein friedliches Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sichern, erweisen sich der „**Arbeiterfreund**“, der „**Illustrierte Hauskalender**“ und der „**Arbeiterkalender**“ als die trefflichsten Mittel im Kampfe gegen die sozialdemokratische Agitation.

Mit wie unendlich reichem Bilderschatz Arthur Mennell's **Bismarckdenkmal für das deutsche Volk** (Berlin W., Werner's Verlag). Redakteur Dr. Heinrich Ruhe. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle Saale, Leipzigerstr. 87.

Company: 20 Lieferungen à 70 Bfg.) versehen ist, möge aus folgenden Angaben erbellen. Lieferung 1 und 2 enthalten: Begrüßung Bismarck's durch den Kaiser am 26. März 1895. — Bismarck im 81. Lebensjahre. — Graf Waldersee erwartet den Kaiserzug. — Ankunft der Kaiserin. — Oberförster Lange schafft Holz. — Die Ankunft des Kaisers in Friedrichsrub. — Der Kronprinz begrüßt Bismarck. — Blick auf die Begrüßung Bismarck's durch den Kaiser. — Dem Andenken des großen Kaisers. — Bismarck fährt in die Mitte des Begrüßungsfeldes. — Das Ehrenschwert. — Fahrt über das Paradesfeld. — Links in der Mitte Graf Herbert Bismarck. — Die anwesenden Offiziere folgen Bismarck vor der Schwertübergabe. — Die Schwertübergabe. — Die Schwertübergabe aus der Ferne. — Ausblick auf Friedrichsrub. — Der Kaiser und Bismarck sehen auf den Vorbereitungsbericht der Truppen. — Der Kaiser und Bismarck im Gespräch. — Vor Bismarck's Thür am Kaiserstage. — Während des Kaiserstoßes wird Salut geschossen. — Abfahrt des Kaisers. — Bismarck vor dem Parkthor. — Prinz Heinrich kommt von Bismarck. — Erwarten des Tages. — Waldersee und Reichner Zimmer. — Großherzog Friedrich von Baden und Reichskanzler Fürst Bismarck in Friedrichsrub. — Friedrichsrub: Blick auf den Eingang des Fürstenbaues. — Waldersee und Stöcker in Friedrichsrub. — Bismarck's Schlafzimmer. — Huldigung der Volksvertretung. — Bismarck's Arbeitszimmer in Friedrichsrub. — Der achtzigjährige Bismarck. — Bismarck's Ergründung durch den Kaiser. — Auf der Huldigungsfahrt nach Friedrichsrub. — Im Park. — Bismarck auf der Veranda. — Jungbismarck. — Rudelsburg-Denkmal. — Studenten-Huldigung in Friedrichsrub: Ueberblick von der Wiese aus. — Studenten-Huldigung in Friedrichsrub: Bismarck spricht. — Studenten-Huldigung vom Fürstenhaufe aus. — Geschenk der Studentenschaft. — Blick auf den Geschenkeaal. — Oberförsterei in Friedrichsrub. — Turnapparat im Schlafzimmer. — Petschaft des großen Kaisers. (Geschenk Wilhelm II.). — Lieblingssitz im Saalon. — Friedrichsrub: Bismarck's Speisezimmer. — Bismarck und die Dürresien. (Die Getreuen von Jever). — Dazu zwei kostbare farbige Kunstbelegungen: Ferdinand Kellers Apotheke Kaiser Wilhelm's I. und Uebergabe des Ehrenschwertes durch Kaiser Wilhelm II. an Bismarck.

**Der Altmärker.** Schachfästlein in Feiertunden für echt altmärkisch schlagende Herzen und in plattdeutscher Umgangssprache redende Zungen von Fritz Schwert. 2. Auflage. Neu bearbeitet in 4 Theilen. Der „Altmärker“ ist wiederum im Verlage von C. A. Grand in Neubaldensleben erschienen. — Die bewährte Kraft eines Altmärkischen Schriftstellers hat ihn mit einem Gewande, innerlich und äußerlich, angethan, daß jeder Leser sich und Anderen geliebt wird: Ich habe an diesem Buche, was sein Haupttitel sagt, ein Schachfästlein in Feiertunden. Keines der bisher in plattdeutscher Umgangssprache erschienenen Bücher kann mit dem „Altmärker“ gleichen Rang beanspruchen, denn er bringt, mit Humor und Satyre durchschossen, wahrheitsgetreu, voll und ganz das Thun und Treiben, Denken und Reden, Weisen und Leben der an Biederkeit und Treue immer noch muttergütigen Altmärker. In jeglicher Lage wird der Leser an dem Schachfästlein einen theilnehmenden Freund, einen ersten Berater und sicheren Führer haben. — Jedes Blatt läßt deutlich erkennen, wie streng der Bearbeiter sein Prinzip verfolgt hat: „Aus der Altmärker für die Altmärker!“ Wir schicken das Buch, um freundliche Aufnahme und Empfehlung bittend, durch die Altmärkischen Kreise. überzeugt, es wird kräftig mitwirken, die gegenwärtigen Uebel von den Grenzen unierer geheiligten Mark fern zu halten. Gehen nur die Herrschaften, weltliche und geistliche, mit gutem Beispiel voran; es wird nicht fehlen, daß das Altmärkische Schachfästlein Gemeingut wird. „Der Altmärker“, Schachfästlein in Feiertunden (32 Seiten Großkottas) ist im Verlage C. A. Grand und in allen Buchhandlungen für 3 Mark, in Prachtbänden für 4 Mark 50 Bfg. zu haben.

**Das Februarheft von Velhagen u. Klasing's Monatsheften** veröffentlicht neben dem Schluß des spannenden Künstlerromans „Im Mund der Leute“ von E. Glas und der Fortsetzung des Sportromans „Mar-a-da-Caza“ von Georg Freiherrn von Dampstedt eine neue Novelle „Monte Carlo“ von Ernst Wichert, die eine Tagodie in den Prachtställen des berühmtesten Spielbades mit jener Anschaulichkeit und inneren Wahrheit schildert, die den Erzählungen Wichert's eigen sind. Der Weltreisende Ernst von Hesse-Wartegg berichtet von einem Besuch, den er dem Kaiser von Japan abgestattet hat, und weiß bei dieser Gelegenheit viel Interessantes über die Neugestaltung des japanischen Hoflebens unter europäischen Einflüssen und über die ersten Würdenträger des Reiches zu erzählen. Ein mit farbigem Illustrationen geschmückter Artikel über Leuchterweibchen von Dr. Georg Lehnert zeigt uns Prachtstücke dieser mittelalterlichen und in der Neuzeit wieder zu Ehren gekommenen Beleuchtungskörper. Gustav Koeper führt uns in ein Kohlenbergwerk, in das „Land der schwarzen Diamanten“, das uns Albert Richter in Bildern schildert, und Professor W. Marschall plaudert in anregender und liebenswürdiger Weise über das Leben der Aale. Auch die bildliche Ausstattung der Heft hält sich fortdauernd auf der Höhe.

**Nichts Neues unter der Sonne.** Anlässlich der neuen Katalogisirung des neuen Kriegsarchivs fand man in Paris ein aus dem Jahre 1640 datirtes, dem in Frankreich naturalisirten Solinger Waffenschmiede Wilhelm Kalthoff verliehenes Patent auf Misseten, aus welchem bei einmaliger Ladung zehn Schüsse abgegeben werden können. Demnach waren Magazingewehre schon unter Louis XIII. in Gebrauch.

Verlag von Otto Thiele Halle Saale, Leipzigerstr. 87.